

Kirchengeschichte, das nur die Geschichte der altrömischen Religion lösen kann. Die Compitalkapellen des Larendienstes der *pagani* in Rom, die Urstätten des römischen Staatskultes für den lebenden Herrscher sind zugleich die Stätte gewesen, an der sich der missionare Eifer des Petrus und seiner *christiani* gegen die *pagani* am stärksten entzündet hat. Die 265 Altäre mit der Kaiserbüste zwischen den tanzenden Laren, die Petrus in Rom sah, sind dahin. Wie eine Vision seines Martyriums steht die Peterskirche über seinem Grab. Daß die Christen Gelegenheit fanden, ihre Toten *in loco opportuno* zu bestatten, sagen z. B. auch die alten Justinakten (III S. 20): *quidam autem fidelium clam sublata eorum corpora in loco opportuno sepeliverunt*. Die neuesten Ausgrabungen haben dies bestätigt. *In loco opportuno* heißt ins altrömische Sakralrecht übersetzt *extra pomerium*; so lag der *ager Vaticanus*.

Bonn

Ernst Bickel

ZUR SPRACHGESCHICHTE DES ALTEN ITALIENS*)

Es gibt m. W. kein Land, das wie Italien das Muster einer ununterbrochenen sprachlichen Überlieferung abgeben kann, einer Überlieferung, die nicht nur sehr lang ist — unter diesem Gesichtspunkt würden Indien und Griechenland auf Vorrang Anspruch haben —, sondern auch sehr vielgestaltig von Anfang an: dank der Kenntnis, die wir von den ältesten vorrömischen Sprachen Italiens haben, ist es uns möglich, dem Spiel des Begegnens und Zusammenfließens vieler sprachlicher Typen, dem fortwährenden Streben nach Einheit, das von einem Differenzierungstrieb dann abgelöst wird, aufmerksam zu folgen. Dies bildet ein äußerst lehrreiches Schauspiel und Paradigma zugleich für den Sprachforscher. Es ist meine Absicht hier in großen Zügen diese Geschichte von den ältesten erreichbaren Zeiten bis zum sog. Vulgärlatein zu zeichnen, schließend mit einem flüchtigen Blick auf die spätere Entwicklung.

*) Erweiterte Form eines Vortrages, der am 14. bzw. 16. Jan. 1953 an den Universitäten Erlangen und München gehalten wurde.

Eine beträchtliche Anzahl von Inschriften und von antiken Nachrichten, wozu wenn nötig die vorsichtige Auswertung der Onomastik treten darf, läßt uns auf Italiens Boden zahlreiche Sprachen erkennen, die von den dortigen Völkerschaften gebraucht waren, ehe diese das Latein als eigene Sprache annahmen. Von Norden her beginnend finden wir also ¹⁾:

I. Das Ligurische, einen eher ethnischen und historischen als sprachlichen Begriff, worin wir immerhin schematisierend eine unindogermanische, an verwandte Erscheinungen Südfrankreichs und Nordspaniens weiter des übrigen Norditaliens erinnernde Schicht unterscheiden können, die doch mit der Zeit einem Indogermanisierungsprozeß unterworfen wird: die direkten Zeugnisse besitzen wir in den sogenannten lepontischen Inschriften, die in der Gegend vom Como-, Lugano-, Maggiore- und Ortasee gefunden worden sind.

II. Das Rätische, das mit seinen Denkmälern vom Comosee durch Trentin und Südtirol bis zum Inntal reicht; zusammen mit der Sprache kleinerer Inschriften der Val Camonica usw. bietet das Rätische ein gründlich unindogermanisches Aussehen, das sich einigermaßen mit demjenigen des Ligurischen und besonders des Etruskischen deckt.

III. Das Gallische in der Lombardei, der Emilia und den Nordmarken, nur von zwei Inschriften bezeugt aber wohl

1) Dieser Aufsatz faßt die Ergebnisse jahrelanger Arbeit an meinem Buche: *Le lingue dell' Italia antica oltre il latino*, Turin, Rosenberg & Sellier, 1953, zusammen: auf dieses Buch (nachher mit LIA angeführt) erlaube ich mir hier ein für allemal zu verweisen für die sprachlichen Tatsachen, Interpretationen usw., die man im Folgenden finden wird. Daß sich im Laufe besagter Arbeit manche meiner älteren Anschauungen verändert haben, indem sich eine reifere Einsicht Bahn brach, ist natürlich. Ganz besonders möchte ich darauf hinweisen, daß die vor zwanzig Jahren in meinen Studi sulla preistoria delle lingue indeuropee (Mem. Accad. Lincei VI, IV, VI), S. 611 ff. vorgetragene Ansicht über Zeit und Art der Einwanderung von Latinern und Oskoubrern in Italien von mir schon längst verlassen worden sind; ich möchte dazu jetzt betonen, daß der Linguist nur aus den Spracherscheinungen, der Vorgesichtler nur aus seinen Scherben usw. Schlüsse ziehen darf, ohne daß sich der Erstere Völker, der Andere Sprachen marschieren zu lassen anmaßt: es sollte nunmehr allgemein anerkannt sein, daß Sprache, Volk, Kultur keine sich deckenden Begriffe, bzw. Wesenheiten sind. Darauf hätte ich vielleicht nicht hingewiesen, hätte nicht J. B. Hofmann mit berechtigtem Tadel jene meine Ansichten ausführlich in Bursians Jahresberichten 270, S. 12 und jüngstens in Bückner-Hofmann, Lat. Lit. u. Sprache in der Forsch. seit 1937, Bern 1951, S. 257 dargestellt.

sicher in einem beträchtlichen Teil der besagten Regionen gesprochen; dies bereits im V. Jahrhundert, als sich die Gallier in ihnen niederließen, sich über die uransässigen Bevölkerungen lagernd, deren Sprachen gewiß dem Rätischen und der unindogermanischen Schicht des Ligurischen verwandt sein dürften;

IV. Das Venetische, uns aus Inschriften Venetiens, Kärntens, im Osten bis Idria reichend bekannt: es ist wesentlich indogermanisch, und das unindogermanische Substrat kommt in einigen Einzelwörtern, in einem Suffix, weiter in der Onomastik zum Vorschein;

V. Das Nordpikenische, im Küstenland der Nordmarken, uns hauptsächlich durch die rätselhafte Novilarastele bekannt; es gilt als eine absolut unindogermanische Sprache, deren Verhältnis zu anderen unindogermanischen Sprachen Italiens unklar ist;

VI. Das Etruskische, in zahllosen, fast immer sehr kurzen Inschriften und in der Agramer Mumienbinde, deren Deutung leider noch rückständig ist, überliefert: es ist eine wesentlich unindogermanische Sprache, innerhalb derer es möglich ist, mehrere Schichten zu erkennen; von diesen ist eine dem Rätischen, also im großen Ganzen der unindogermanischen Schicht Norditaliens, eine andere den kleinasiatischen Sprachen, insbesondere derjenigen einer in Lemnos gefundenen Stele verwandt, und es fehlen auch nicht indogermanoide Elemente: des Etruskischen Heimat ist Toskana mit einem Teil Umbriens, und dank der etruskischen Vormachtstellung vor der gallischen und der römischen Hegemonie ist es in der Poebene, in Latium und in Kampanien bezeugt;

VII. Das Umbrische, die wesentlich indogermanische Sprache Umbriens, die der später zu besprechenden oskisch-umbrischen Gruppe angehört;

VIII. Das Südpikenische, in den Südmarken und den angrenzenden Teilen der Abruzzen; seine Denkmäler bieten der Deutung große Hindernisse, immerhin sind einige typische indogermanische Züge, wie die Dative *matereih patereih* darin mit Sicherheit erkennbar;

IX. Das Latein, das ursprünglich einem schmalen Landstreifen um Rom eignete;

X. Die Mundarten der Bevölkerungen, die südlich von Umbrien und von den Marken nördlich vom Oskerlande wohnten, nämlich der Päligner, Marruciner, Vestiner, Sabiner,

Volsker usw.: diese Mundarten sind dem Oskischen und dem Umbrischen nahe verwandt, sie stellen gewissermaßen Übergänge zwischen beiden Sprachen dar;

XI. Das Oskische in Kampanien, Lukanien, Nordapulien, Kalabrien, mit mundartlichen Differenzierungen, unter denen diejenige von Bantia am bekanntesten und in ihren phonetischen Erscheinungen am abgesondertsten ist. Das Umbrische, das Oskische und die soeben besprochenen Übergangsmundarten haben so viele gemeinschaftliche Erscheinungen, daß man sie als eine, allen anderen Sprachen Altitaliens entgegenstehende Einheit betrachten darf, die mit „Oskisch-Umbrisch“ bezeichnet wird;

XII. Das Messapische in der sallentinischen Halbinsel, eine indogermanische Sprache, die nach der antiken Überlieferung dem Illyrischen in Albanien und Dalmatien nahe verwandt ist;

XIII. Das Sikulische in Ostsizilien, dessen Denkmäler schwer zu deuten sind; doch ist in ihnen mit Sicherheit eine indogermanische Sprache zu erkennen, die aber keine besondere Verwandtschaft mit dem Latein aufweist, wie man von vielen Seiten zu hören bekommt. Vom Sikanischen, das im Westen der Insel vermutlich gesprochen war, besitzen wir keine erwähnungswerten Denkmäler, dürfen aber annehmen, daß es eine unindogermanische Sprache war; eben so sind eine oder mehrere unindogermanischen Schichten, auf welche wohl das Punische seinen Einfluß ausgeübt hat, für das vorrömische Sardinien vorzusetzen nach den Ortsnamen zu schließen, sowie nach einigen Glossen und vielen noch lebenden Wörtern des heutigen Sardischen, eines aus dem Latein hervorgegangenen Dialekt, der doch vom einheimischen Substrat stark modifiziert war.

Bisher haben wir oft von indogermanisch und unindogermanisch gesprochen. Jetzt müssen wir hinzufügen, daß unter jeder von diesen zwei Benennungen verschiedene, bisweilen sehr verschiedene Dinge stecken.

Es ist zwar möglich, daß die unindogermanische Schicht, die wir, allein oder vermischt mit der indogermanischen Schicht, als Bestandteil der vorrömischen Sprachen Norditaliens erkannt haben, wesentlich oder doch zum guten Teil homogen war; wofern dies gesagt werden darf auf Grund unserer kargen Kenntnis. Immerhin scheint es, daß die unindogermanische Sprache der nordpikenischen Denkmäler davon

gründlich verschieden ist. Was das Etruskische betrifft, so ist gewiß ein Bestandteil davon im Grunde mit der unindogermanischen Schicht Norditaliens identisch; damit hat sich jedoch, wie wir gesehen haben, eine andere unindogermanische Sprache vermischt, die ihre Verwandten im östlichen Mittelmeer besitzt und bestätigt somit zum Teil Herodots Angabe über den Ursprung der Etrusker aus Lydien. Und was die indogermanoiden Elemente des Etruskischen anbelangt — um von den späteren Entlehnungen aus den indogermanischen Sprachen Italiens, dem Latein und dem Oskisch-Umbrischen, zu schweigen —, so können diese zum Teil erklärt werden durch Berührungen der anatolischen Komponente desselben mit früh in Kleinasien gelandeten indogermanischen Sprachen, zum Teil auch als Isoglossen, die gewiß die Mittelmeersprachen und die indogermanischen Sprachen Mitteleuropas zusammenhielten, noch bevor diese nach Italien, nach Griechenland und nach Kleinasien gebracht wurden. Natürlich ist eine unindogermanische Schicht auch in so gründlich indogermanischen Sprachen, wie das Latein oder das Oskisch-Umbrische es sind, anzuerkennen; deren Zusammenhang mit denjenigen, davon wir eben gesprochen haben, ist aber schwerlich definierbar, geschweige denn beweisbar. Es finden gewiß einige lateinische Wörter, die dieser Schicht gehören, im Griechischen ihre Entsprechung, und das scheint für deren Orientalität im Gegensatz zur Okzidentalität der Norditalienischen Schicht zu sprechen; da es sich doch hauptsächlich um Kulturwörter handelt, so ist die Möglichkeit, daß hier alte Entlehnungen vorliegen, nicht ausgeschlossen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß nach Latium, wie nach Etrurien, ethnisch und sprachlich unindogermanische Gruppen aus dem östlichen Mittelmeer gekommen sind, schon bevor indogermanische Mundarten darin Fuß faßten; in welchem Falle könnte die Aeneaslegende die gelehrte Umarbeitung von älteren Überlieferungen darstellen²⁾.

Wir wollen jetzt besser das, was wir für jede Sprache mit dem allgemeinen Ausdruck „indogermanisch“ bezeichnet haben,

2) Daß in Italien ein östlicher und ein westlicher voridg. Sprachtypus sowieso zusammenprallen, wurde m. W. zuerst von Bertoldi, *Contatti e conflitti di lingue nell' antico Mediterraneo*, Festg. Jaberg, S. 9 ff. = *ZrPh* 57, 1937, S. 137 ff. gezeigt. Die griechisch-lateinischen Entsprechungen, worauf ich anspiele, sind Wortpaare wie *ἄπιος-ριπης*, *σῦκον-figus*, *κάπηλος-caupō* usw., worüber s. z. B. Meillet, *Gesch. des Griechischen*, 1920, S. 66 ff.

genauer bestimmen. Darüber läßt sich in Kürze das Folgende sagen.

Die indogermanische Schicht des Ligurischen erinnert stark an die keltischen Sprachen: sie sollte tatsächlich durch die zentralen schweizer Täler nach Italien gekommen sein, aus den Gegenden also, wo oder in deren Nähe das keltische Ethnos seine erste Ausbildung erhalten hat. Es gibt sogar Forscher, die das Ligurische geradezu als keltisch bezeichnen: wenn man aber die gallischen Personennamen ausnimmt, die später ins ligurische Territorium eingewandert sind, so finden wir, trotz der bescheidenen Anzahl der erhaltenen Reste, einzelne Züge, die das Ligurische gegen das Ganze der keltischen Sprachen unterscheiden: sei es, daß alte Elemente beibehalten werden, deren Verlust für das Keltische charakteristisch ist, oder daß Neuerungen eingeführt worden sind, die das Keltische nicht teilt. Es handelt sich um das indogermanische *p*, das im Ligurischen bleibt aber im Keltischen geschwunden ist, z. B. im Flußnamen *Porcobera*, heute *Polcevera*, eigentlich 'die Hechte tragende', dessen *porko-* dem irischen *orc* 'Lachs' entspricht; um das idg. *g^h*, daraus ligurisch *u-* in *uenia* 'Frau', dagegen *b* im irischen *ben* 'ds.>'; um das idg. *g^h*, das im Ligurischen als *b*, im Keltischen als *g* erscheint, z. B. im Ortsnamen *Aquas Bormias*, jetzt *Bormio*, das aus seinen heißen Quellen den Namen hat, während das Irische aus derselben Wurzel *gorim* 'ich erhitze' und möglicherweise *gorm* 'heiter, blau' bildet.

Der keltischen Sprachgruppe gehört das Gallische. Dagegen weist das Venetische in andere Richtung. Von einer besonderen Beziehung zum Illyrischen, wovon man auf Grund einer mißverstandenen Stelle Herodots viel gefabelt hat, weiß ich keine beträchtliche Spur zu finden³⁾; jedenfalls ist es möglich, ja zu erwarten, daß einzelne Illyrismen, besonders in der Onomastik, aus Istrien und überhaupt aus den östlichen Grenzen in das Venetische eingesickert sind. Einige in die Augen

3) Es handelt sich um die Bezeichnung Ἰλλυριῶν Ἐνετοί Her. I 96, die, wie ich zuerst Pannonia 1937, S. 281 ff., dann Krahe Rh. Mus. 89, S. 97 ff. bewiesen haben, das gerade Gegenteil besagt, daß nämlich die Ἐνετοί gewöhnlich keine Illyrier waren. Zur Veneter-Illyrierfrage vgl. etwa Kretschmer, Glotta 30, S. 134 ff.; die Zugehörigkeit der Veneter zu den Illyriern wird jetzt sogar von Krahe verneint, der in einer besonderen Abhandlung (Das Venetische, s. Stellung im Kreise d. verw. Sprachen, Sitz. Ber. Heid. Akad. d. Wiss., 1950, 3) über das Venetische gehandelt hat, freilich noch im Stil der alten Stammbaumtheorie und ohne zwischen älteren und jüngeren Isoglossen zu unterscheiden.

springende Zusammenhänge mit dem Latein und überhaupt mit den anderen Sprachen Italiens werden uns später beschäftigen: sie sind aber, wie wir sehen werden, chronologisch sekundär. Zum alten Stock gehören dagegen Erscheinungen, die das Venetische mit dem Germanischen verbinden, ganz besonders der Akkusativ *mexo* gleich gotischem *mik* und das Reflexivpronomen *sselboisselboi* gleich deutschem *selb.* Weiter, wenn ich Recht habe, in der Form *trumus*, die sich dem Dativ *icatei* 'der Hekate' gesellt, einen Dat. plur. von 'drei' zu erkennen, so würden wir hier — aber nicht im Nomen — dieselbe Endung mit *-m-* statt *-bh-* besitzen, die eine Charakteristik der germanischen und baltoslavischen Sprachen bildet: vgl. besonders alit. *trimus* 'dreien' ⁴⁾. Andersseits sind ja einige *r-*Endungen des Verbuns, wie in *tuler* 'er reichte dar', indogermanischen Ursprungs, sie kehren aber nicht in den nördlichen indogermanischen Sprachen (Germanisch, Baltisch, Slavisch) wieder, die sie wahrscheinlich nie besessen haben; so fehlt auch und hat wohl immer gefehlt der sigmatische Aorist des Venetischen (z. B. *vhaχ-s-to* 'er tat') den germanischen, baltischen und den nördlicheren slavischen Sprachen. Es ist somit geboten, dem ältesten Grundstock des Venetischen eine Mittelstellung zuzuschreiben zwischen den Dialekten, die später die germanischen, baltischen und slavischen Sprachen ergeben haben, und den anderen, woher u. a. auch einige griechische Mundarten, z. B. das Aeolische, hervorgegangen sind. Diese Situation wird auch von den Fortsetzungen der indogermanischen Gutturalreihen, die alle im Venetischen durch

4) Vgl. z. B. LIA Nr. 144: *ollos aliisikos zoto zonom trumus icatei* 'O.A. dedit donum tribus Hecati', d. h. 'den dreien, der Hekate'; es wird somit an die *τρίμορφος* Göttin gedacht, die als aus drei zusammengewachsenen Körpern bestehend plastisch dargestellt war. In zwei offensichtlich späteren Inschriften, davon einer in römischen Buchstaben, steht *tr.pus* resp. *t/ribus*: hier ist also wohl nach lat. Muster das *b* aus der Nominaldeklinations wieder eingeführt; man sieht daraus, daß die Veneter den ursprünglichen Sinn der Bildung noch gegenwärtig hatten. — Daß das dem Germanischen und Baltisch-Slavischen nahe Venetische zwischen *b* im Dat. pl. der Nomina und *m* im Dat. pl. der Zahlwörter unterscheidet — leider haben wir kein Zeugnis für das Pronomen, man darf doch annehmen, daß sich das Zahlwort nach dem Pronomen richtete; 1 und 2 haben ja in den „nordischen“ Sprachen Pronominaldeklinations — erinnert mich an meine alte Annahme (Studi, S. 580 f.), wonach die Endungen mit *m* statt *b* im Germanischen und Baltisch-Slavischen zuerst bei den Pronomina entstanden sind, und zwar nach dem Dat. sg. mit *m* aus *sm* (altindogermanisch, vgl. sanskr. *tásmāi* 'jenem' usw.).

Velare vertreten sind, bestätigt: z. B. *exo* gleich lat. *ego*, slav. *azŭ* usw.; *kaneŭ* 'der Kore' zu gr. *καινός* 'neu', sanskr. *kanyā* 'Mädchen'; *ke* 'und' gleich lat. *que*, gr. *τε* sanskr. *ca*⁵⁾. Die für die sogenannten *satem*-Sprachen charakteristische Assibilierung der idg. Palatale ist eine relativ späte Erscheinung, sie hat jedenfalls das Venetische nicht erreicht, wie darin die für die sogenannten *centum*-Sprachen charakteristische Übertreibung des labialen Elements der Labiovelare keinen Eingang gefunden hat: im Gegensatz zu dem, was sonst geschehen ist, nimmt das Venetische an beiden Tendenzen nur in einem negativen Sinn Teil, indem es die unterscheidenden Merkmale ebenso bei den Labiovelaren (wie in den *satem*-Sprachen) als bei den Palatalen (wie in den *centum*-Sprachen) unterdrückt.

Vom Südpikenischen kann wenig behauptet werden, es sei denn, daß in der Inschrift vom Krieger aus Capestrano Kretschmer germanische Elemente erkennen zu dürfen glaubt; ich möchte immerhin eher paragermanische sagen, indem ich darin ähnliche Fälle erblicke, wie diejenigen, die uns im Venetischen begegnet sind und im Umbrischen begegnen werden: es handelt sich vielleicht um verwandte Dialekte sprechende Stämme, die zum Teil bis in das östliche Mittelitalien vorgezogen sind, nachdem sie sich in Venetien festgesetzt hatten. Die Denkmäler des Südpikenischen sind aber zu spärlich und schwierig, um einigermaßen sichere Schlußfolgen zu erlauben.

Dagegen bietet das Messapische einen genügend festen Boden. Seine Phonetik, insbesondere in der Entwicklung von *o*, das zu *a*, von *au*, das ebenfalls zu *a* geworden ist, ferner in den Sibilanten aus Palatalen (z. B. in *αζουν*⁶⁾ 'ich' wie slavisch *azŭ*, avestisch *azəm*), in der Palatalisierung der Labiovelare vor *e* und *i* (z. B. *-ði*, *-si* 'und' aus **q^ue*), sowie im Wandel von anlautendem *su-* zu *v-* (*veinan* 'sein' aus **sue-* 'sich' wie got. *seina* gebildet, vgl. alban. *ve-të* 'selbst') ist derjenigen des Albanischen nahe verwandt und bestätigt die Überlieferung, die die Messapier aus Albanien's Küsten herleitet und ihnen illyrischen Ursprung zuschreibt. Leider erlaubt

5) Weiter *ekvon* = lat. *equum*, sanskr. *áçvam* nach Lejeunes überzeugender Deutung von PID 107, Studi Etruschi 21, S. 220 ff.

6) So interpretiere ich LIA Nr. 71 (auf einem Gefäß): *αφιλ γαυδ αζουν* 'Avil(lii) Gavid(ii) ego'. Andere Sibilanten aus Palatalen haben *ba-zavaði* Nr. 87 'widmet', eigentl. 'opfert' mit *ba-* zu lit. dial. *sà*, hier eine perfektivierende Partikel wie lat. *com-*, und *zav-a-ði*: sanskr. *ju-bó-ti*; Nr. 86 *σελητη* 'aureum' zu ablg. *zlato* russ. *zóloto* dt. *Gold*.

uns die stark zersetzte albanische Morphologie keine besonders wichtigen morphologischen Gleichungen: jedenfalls nehme ich an, daß albanisch *unë* 'ich' eine jüngere Wandlung vom messapischen $\alpha\zeta\omicron\upsilon\nu$ darstellt, vgl. eine ähnliche Verstümmelung im russischen *ja* für älteres *azŭ, jazŭ*.

Das Sikulische wird oft betrachtet als mit dem Latein eng verwandt; es gibt sogar Gelehrte, die von einem „Lateinisch-Sikulischen“ sprechen. Es handelt sich aber um eine Täuschung. Die drei vorhandenen Inschriften bieten keinen latinisierenden Zug, eher könnte man von oskisch-umbrischen und griechischen Anklängen sprechen, so *u* aus *ō* und *durom* 'Gabe' wie griech. $\delta\omega\rho\omicron\nu$ entgegen lat. usw. *dōnum* mit *n*: das sind aber nur blasse Anspielungen und es könnte sich immerhin um junge Berührungen handeln. Einige Glossen bestätigen diesen Eindruck, andere dagegen bieten auffallende Übereinstimmungen mit dem Latein: es handelt sich aber dabei entweder um gemeinsame Entlehnung aus vorindogermanischen Sprachen (z.B. $\lambda\acute{\epsilon}\pi\omicron\rho\iota\nu$ 'Hase' und lat. *lepus*), oder um Handelswörter, die aus der einen in die andere Sprache oder in beide aus einer „lingua franca“ des westlichen Mittelmeeres eingedrungen sind, z. B. $\omicron\upsilon\gamma\chi\iota\alpha$ und lat. *uncia* 'Unze', $\lambda\iota\tau\rho\alpha$ und lat. *libra* 'Pfund'. Wie ersichtlich, zeigt das Sikulische, vielleicht wegen der Spärlichkeit seiner Denkmäler, keine besonderen Zusammenhänge mit den anderen indogermanischen Sprachen, geschweige denn mit dem Latein 7).

Während uns die bisher besprochenen Sprachen in ihrem ältesten Grundstock als unter sich nur entfernt verwandt erschienen sind und vielmehr jeweils zu verschiedenen außeritalischen Sprachen in Beziehung stehen, bieten diejenigen Mittel- und Unteritaliens mit Ausschluß des Messapischen, nämlich Latein, Faliskisch und Oskisch-Umbrisch, ein besonderes Bild, insoweit ihre gemeinsamen Züge sehr zahlreich und wichtig sind, nicht weniger als die unter ihnen bestehenden Unterschiede. Die alte Schleichersche Linguistik 8), für die eine Sprache ein von den sie sprechenden Menschen unabhängiger Naturorganismus war, der sich daher nach einer inneren Gesetzmäßigkeit und aus sich selbst entwickelt wie ein Tier oder

7) Vgl. meine Schrift: *Stulla lingua degli antichi Siculi*, in *Bollettino del Centro di Studi Filol. e Ling. Siciliani*, 1, 1953, S. 5 ff.

8) Vgl. meinen Aufsatz: *Augusto Schleicher e alcuni orientamenti della moderna linguistica*, in *Paideia* 4, 1949, S. 297 ff. Eine deutsche Übersetzung wird in der niederländischen Zeitschrift *Lingua* erscheinen.

eine Pflanze, diese Schleichersche Linguistik also hatte besagte Sprachen in ihr System so eingeordnet, daß sie von einem aus dem Urindogermanischen entstandenen Uritalischen redete, das sich in zwei Zweige gespalten hätte, das Latino-Faliskische und das Oskisch-Umbrische. Die spätere Sprachwissenschaft lehnte zwar Schleichers Theorie von den Sprachen als Organismen ab und redete immer deutlicher von ihrer unablässigen Schöpfung durch die Menschen; sie setzte aber inkonsequenterweise, in diesem wie in anderen Fällen, die alten Schemen fort, und noch vor etwa dreißig Jahren gab es wohl keinen Linguist, der die Existenz des Uritalischen im Sinne von Muttersprache des Lateins und des Oskisch-Umbrischen nicht beteuerte; jetzt ist der Skeptizismus darüber größer, es fehlt doch nicht an hervorragenden Anhängern des alten Glaubens.

Das geschieht daher, daß solche Gelehrten, wenn sie auch mit Worten die Auffassung der Sprache als Naturerscheinung ablehnen, doch unbewußt eine Sprache immer als etwas an sich betrachten, das ewig sich gleich bleibt und nur scheinbaren Veränderungen ausgesetzt ist, die besonders — wie es Schleicher schon glaubte — durch den Lautwandel, eine Art phonetischer Verwesung, hervorgerufen werden, dessen gefährlichen Folgen die Morphologie durch die Schöpfung neuer Mittel entgegentritt, die sie sich selbst entnimmt. Wenn sie sich daher vor zwei ähnlichen Sprachen befinden, so können diese Gelehrten nur an eine Muttersprache denken, davon sich jene unabhängig entwickelt haben: nur die Möglichkeit von lexikalischen Entlehnungen wird zugegeben. Zeigt man ihnen also, daß das Oskisch-Umbrische zwar besondere Beziehungen zum Latein aber auch zum Griechischen hat, so wird das Problem von ihnen in der Form eines Dilemmas gesetzt: *e n t w e d e r* stammen Latein und Oskisch-Umbrisch aus dem angenommenen Uritalischen; *o d e r* sind Oskisch-Umbrisch und Griechisch einer anderen Muttersprache entsprungen, die zwischen ihnen und dem Indogermanischen stand. Außer diesen zwei Möglichkeiten sehen sie keine andere — und diese zwei schließen einander aus.

Es ist offensichtlich, daß derartige Gelehrten ihre Beobachtungen auf die alten indogermanischen Sprachen beschränkt haben, ohne sich je mit der Geschichte moderner Sprachen, wie es die germanischen und romanischen sind, beschäftigt und ohne einen Blick auf einen Sprachatlas je geworfen zu haben. Sie sind immer bereit zu schwören, daß das Englische eine

germanische Sprache ist, ohne sich darum zu kümmern, wie viel französisches — und nicht nur französisches — darin zusammengefloßen ist, nicht nur an Vokabeln, sondern auch in der Morphologie und Syntax, sei es durch Überführung von neuen formalen Elementen, sei es auch von innen heraus den Wert der germanischen Elemente umgestaltend. Diese Forscher haben keine Ahnung davon, daß eine Sprache, wie z. B. der Stil einer Malerschule, eine Abstraktion ist, die wir an einem gegebenen Augenblick oder innerhalb einer äußerlich determinierten Periode aus der Gesamtheit der gemeinsamen Elemente herausziehen, die in den Individualschöpfungen der einer gegebenen Sprachgenossenschaft zugehörenden Menschen erscheinen: diese Menschen gebrauchen in ihren Schöpfungen Ausdrucksmittel, die sie von den Schöpfungen anderer Sprachgenossen erhalten haben, modifizieren sie aber nach den eigenen Bedürfnissen und den eigenen Ausdrucksfähigkeiten und bringen somit neue Muster für ihre und fremde künftige Schöpfungen hervor. Daher befindet sich jene Gesamtheit von Isoglossen, die Sprache, in einem fortwährenden Wandel. Es ist weiter ohnehin klar, daß jeder Mensch seine Ausdrucksmittel keineswegs in einer einzigen Überlieferung sucht: und daß, besonders im Falle von Zwei- oder Mehrsprachigkeit, die Elemente von zwei, bzw. mehreren Überlieferungen sich untereinander vermischen und einander beeinflussen. Einen besonderen Fall von dieser gegenseitigen Beeinflussung bilden die nunmehr allgemein anerkannten Erscheinungen vom Substrat oder Superstrat, wenn nämlich, um es grob auszudrücken, eine Sprache von derjenigen der unterworfenen Bevölkerung oder der hinzugekommenen Herrscherschicht modifiziert wird. Das verblüffende daran ist, daß Forscher wie Meillet, die die umgestaltenden Einflüsse eines Substrats anerkannten, ja feierlich und zuweilen übertreibend verkündigten, sich doch dagegen sträubten, die Möglichkeit der gegenseitigen Einflüsse zweier Sprachen zuzugeben: als ob man die Nachwirkungen Menanders und anderer griechischer Komiker im Plautus und Terenz, Homers im Virgil, der lesbischen Lyriker im Horaz usw. anerkannte, um dann zu verneinen, daß eine Literatur aus einer anderen ihre Muster erhalten kann⁹⁾.

9) Vgl. meine Schriften: Parenté linguistique, *Lingua* 3, 1952, S. 3 ff.; La question de l'indo-hittite et le concept de parenté linguistique, *Archiv Orientalni* 17, 1949 (Symbolae Hrozny II), S. 251 ff.; La lingua e la sua storia, *Arch. Glott. Ital.* 31, 1939, S. 1 ff.

Außer wenigen vereinzelt Denkmalern sind uns die in Rede stehenden Sprachen höchstens seit dem III. vorchristlichen Jahrhundert bekannt: wir wissen aber, daß sich die betreffenden Völker seit Jahrhunderten auf italischem Boden befanden; schon in seinen Anfängen, d. h. im VIII. und VII. Jahrhundert, hatte Rom mit Latinern, Sabinern und mit oskisch-umbrisch redenden Bevölkerungen sehr enge, friedliche und kriegerische Beziehungen; um so enger, als sich die indogermanischen Neuankömmlinge auf einer älteren, wohl homogenen einsässigen Schicht gelagert hatten. Nun wohl, wir können in den Denkmälern der ersten vorchristlichen Jahrhunderte das Eindringen von lateinischen Elementen ins Oskisch-Umbrische und von oskisch-umbrischen Elementen ins Latein verfolgen, so daß es zuweilen für uns unmöglich ist zu entscheiden, wo die eine Sprache endet und wo die andere anfängt, z. B. in der vestinischen Inschrift *t. uestio duno didet herclo ionio brat data* oder in der pälignischen Grabinschrift *pes pros ecuf incubat casnar oisa aetate c. anaes solois des forte faber*, bzw. in der lateinischen *lex sacra* von Lucera mit ihren oskischen Formen von Konjunktiven perfecti *fundatid* und *proiecatid* (geschr. *proiecitad*)¹⁰); ins Latein sehen wir oskische Elemente eindringen, wie das *-s* im Nominativus pluralis der zweiten Deklination, z. B. *vertuleieis*, das sogar in einem offiziellen Dokument, der *Sententia Minuciorum* aus dem Jahre 113 v. Chr. vorkommt, bzw. umbrische Elemente, wie *r* statt *d*, das in der klassischen Sprache ausgemerzt ist und nur in *meridiēs* für *medidiēs* bleibt, aber in der archaischen Fuß zu fassen begann, wie es z. B. das *arf(uere)* des SC de Bacchanalibus zeigt: auch für das *l* statt *d*, das in *olēre* neben *odor*, *lacrima* aus *dacruma* usw. erscheint, ist sabinischer, d. h. oskisch-umbrischer Ursprung angenommen worden. Diese Beispiele zeigen, daß im jahrhundertelangen Zusammenleben beider Sprachen, das unserer direkten Kenntnis ihrer Denkmäler vorangeht, nicht nur lexikalische, sondern auch phonetische und morphologische bzw. syntaktische beiderseitige Entlehnungen stattgefunden haben werden, die einander Latein und Oskisch-Umbrisch immer näher gebracht haben, so daß sie gemeinsame Neuerungen schaffen konnten. Wir dürfen also von einem Gemeinitalischen sprechen, das sich zum Teil auch

10) S. meine *Testi latini arcaici e volgari*, Turin 1950, Nr. A 25, und *Rendic. Istituto Lomb., Cl. di Lett.*, 79, 1945—46, S. 110, A. 2.

zu den anderen Sprachen der Halbinsel erstreckte, nicht aber im oben angedeuteten Sinne einer Muttersprache, sondern wie von einer sich herausbildenden Sprachgemeinschaft, welche mit dem keineswegs vollkommenen Sieg des in Rom ausgearbeiteten Sprachtypus endet, dank dem militärischen, politischen und kulturellen Übergewicht, das die ewige Stadt über das ganze Italien gewinnt. Es handelt sich in einer älteren Periode um eine Sprachgemeinschaft wie die balkanische von heute oder von gestern, aber intimer als diese, auch weil die diesem Angleichungsprozeß unterworfenen Sprachen schon von Anfang an einander ähnlicher waren als Albanisch, Rumänisch, Türkisch, Griechisch usw. in allem, was sie gemeinsames hatten aus ihrem indogermanischen Ursprung. Man füge hinzu, daß dieser gegenseitige Einfluß nicht nur infolge der Nähe, sondern auch von Überschichtung stattgefunden hat: es ist nämlich anzunehmen, daß die Oskoumbrer mancherorts ursprünglich lateinischen Boden besetzt haben, und wir wissen von Synoikismen, so besonders in Rom, wo die Überlieferung das Zusammenwohnen von Lateinern und Sabinern, d. h. Oskoumbrern schon am Anfang kennt¹¹⁾.

Man muß betonen, daß sich dieser Annäherungsprozeß, dieses Streben zur Einheit nicht nur oder vorwiegend auf das einzige Oskisch-Umbrische erstreckt hat, wie die späteren Geschehnisse uns annehmen lassen könnten. Natürlich, als einmal in Rom eine konservative, puristische Literatursprache entstanden ist, wurde damit ein wohlbegrenzter lateinischer Typus festgesetzt, der, zusammen mit dem ihn begleitenden Prestige, es bewirkte, daß der Einfluß des Lateins auf das Oskisch-Umbrische weit stärker war, als der Einfluß des Oskisch-Umbrischen auf das Latein; das hat aber keine Geltung für die vorausgehenden Jahrhunderte und hat übrigens eine absolute Geltung nicht einmal später, wenn wir uns nicht darauf beschränken, das Literaturlatein zu betrachten, sondern das Volkslatein ins Auge fassen, wie es von den Inschriften und besonders von den romanischen Sprachen widergespiegelt wird. Sogar wenn wir davon abstrahieren, was sich an oskisch-umbrischem in den italienischen Mundarten fortsetzt, es genüge darauf hinzuweisen, daß das Gemeinitalienische *otto* 'acht', *tetto* 'Dach' sagt für lat. *octō*, *tēctum*, im Gegensatz zu allen

11) Über politische Bünde von ethnisch und sprachlich verschiedenen Völkern vgl. Altheim, Der Ursprung der Etrusker, 1950, besonders S. 51 ff.

anderen romanischen Sprachen, die die Gruppe *ct* entweder palatalisieren (fr. *huit, toit*; sp. *ocho, techo*) oder, aus Reaktion, labialisieren (rum. *opto*): die italienische Assimilation findet sich nun schon im Oskisch-Umbrischen, wo es osk. *Uhtaviis*, umbr. geradezu *tettom* heißt. Wollen wir also für das Oskisch-Umbrische und das Latein Vergleiche mit den anderen indogermanischen Sprachen aufstellen, gleich denen, die wir schon für das Ligurische und das Venetische aufgestellt haben, so müssen wir jene gemeinsamen Elemente außer Betracht lassen, wovon die ursprüngliche Zugehörigkeit der einen bzw. der anderen Tradition uns unbekannt ist.

Es ist hier nicht der Platz für ein solches Unternehmen: ich beschränke mich auf einige Einzelheiten. Für das Latein ist es schwieriger Vergleiche aufzustellen, da dessen Grundstock archaisch und konservativ ist, somit Neuerungsisoglossen mit außeritalienischen Sprachen schwerlich konstatierbar sind: einige Berührungspunkte mit dem Keltischen, genauer mit dem Goidelischen sind doch unverkennbar, so die sonderbare Assimilation eines anlautenden *p-* dem inlautenden *q^u*, weswegen das Altirische *cóic* und das Latein *quinque* sagt, gegenüber griechischem πέντε, sanskrit *pánca*, gotischem *fimf* usw. Auch zum Germanischen hat das Latein Beziehungen, besonders im Wortschatz; und es ist wichtig, daß diese lateinisch-germanischen Isoglossen andere sind als diejenigen, auch zahlreichen, die zwischen dem Germanischen und dem Oskisch-Umbrischen bestehen. So z. B. um 'Stadt, Staat' zu sagen gebrauchen die Latiner *cívitās*, eine Abteilung von *cívīs*, das seine nächste Entsprechung im gotischen *heivs* hat (das einmalige *ceus* der Tab. Bantina ist wohl ein Latinismus), dagegen gebrauchen die Oskoumbrer einen Stamm *toutā-*, der im Germanischen und Keltischen wiederkehrt. Dergleichen Beziehungen zum Germanischen mit Ausschluß des Lateins sind wie gesagt im Oskisch-Umbrischen zahlreich: solche sind z. B. u. *tesua* 'rechte (Hand)' gleich got. *taihswa* entgegen lat. *dextera*, o. *cadeis* 'Hasses' gleich got. *hatis*, o. *slaagid* 'von der Grenze' zu deutschem *Schlag, Schlagbaum*, o. *tanginud* 'vom Gesetz' usw. zu gotischem *thagkejan* dt. *denken* usw.¹²⁾; morphologisch entspricht *-fum* in o. *mana-*

12) Lat. *tongent* bei Ennius und praenest. *tongitio* sind Dialektismen, wie Ernout-Meillet, Dict. ét.³, S. 1227 richtig urteilen. Das *a* „surprénant“ von *tanginud* gehört zum *alo* Schwanken, das man in u. *hostatu*: lat. *hostatus*, pälign. *hanustu*: lat. *honesta*, o. *kabad*: lat. *in-cobāre* beobachten kann.

fum 'ich übergebe' (lat. *man-dō*) althochdeutschem *tōm* 'ich tue' (lat. *mandō* ist thematisch), ebenso die Deklination von Pronominalstämmen wie von Stämmen auf *-n-*, die wir im o. *essuf* (: lat. *ipse* aus **i-pe-so*) 'derselbe' aus *-ōn-s* beobachten, den gotischen *saman-* und *silban-* 'derselbe'. Das Bezeichnendste am Oskisch-Umbrischen sind jedoch seine Übereinstimmungen mit dem Griechischen, genauer mit dem Aeolischen. Darüber habe ich kürzlich gehandelt, darum beschränke ich mich hier auf einige Beispiele¹³⁾.

Phonetik: Labialisierung der Labiovelare, also o. *petiur* 'vier' wie böot. πέσσαρες, hom.-äol. πίσυρες gegen lat. *quattuor* (und ion. τέσσαρες);

Morphologie: Akk. sg. u. *sim* 'Schwein' pl. o. *buf* wie gr. ὄν βουός aus *βωνός gegen lat. und älterem *suem bovēs*; Dat. sg. der *-σ-*Stämme auf *-oi* mit kurzem *o* wie im Bööti-schen, Thessalischen usw.; unbestimmtes Pronomen Gen. o. *pieis-um* mit Stamm **q^uio-* wie lesb. Dat. τίωι, aber lat. *qui-s*, Stamm *qui-*; redupliziertes Präsens von 'geben', also pälign. *dida-* u. *dirsa-* wie gr. δίδωμι gegen lat. *dō* (zu arm. *tam*); *sent* 'sie sind' mit *e* wie gr. ἐντί und got. *sind* gegen lat. *sunt* slav. *sqtŭ* mit *o*;

Syntax: Genetivus temporalis, u. *pumperias XXI* 'am fünften Tag des zwölften Monats' wie gr. τῆς ἐπιούσης νωκτός;

Wortschatz: o. *aeteis* 'des Teils': gr. αἶσα gegen lat. *pars*; o. *αναφακετ* wie gr. ἀνέθηκε aber lat. *dēdicāvit*, *obtulit* 'er weihte'; u. *arsie* 'im Opfer': gr. ἄροισιον δίκαιον; u. *difue* 'zweispaltig' mit Wurzel **bhū-* wie gr. διφυής aber lat. *biduum* mit Wzl. **bheid-* von *findō*; o. *feihúss* 'Mauer' Akk. pl.: gr. τεῖχος aus **dheiǵh-* gegen lat. *mūrus*; o. *futrei* 'der Tochter' wie gr. θυγάτηρ usw. aber lat. *fīlia*; o. *limu* 'Hunger' wie gr. λιμός aber lat. *famēs*; u. *ner* 'Mann' gleich gr. ἀνὴρ gegen lat. *vir*; u. *pir* 'Feuer' wie gr. πῦρ gegen lat. *ignis*; u. *utur* 'Wasser' gleich gr. ὕδωρ gegen lat. *aqua*; u. *terkantur* 'sie mögen sehen' zu gr. δέρομαι gegen lat. *videō*; usw. usw. Hier also haben wir Grundworte des Lexikons, wie die Termini für 'Mann', 'Tochter', 'Wasser', 'Feuer'. Auf die balkanische Halbinsel, wenn nicht gerade auf das Griechische, deuten o. *famel* 'Diener. Sklave', das im phrygischen ζεμελεν 'Sklave' wiederkehrt — das lat. *famulus* ist ein Lehnwort aus dem Oskischen, wie die Alten schon wußten; das einheimische Wort ist *ser-*

13) Vgl. Rh. Mus. 95, S. 11 ff.

ums —, weiter *Famel*, eine der Ceres verwandte Göttin, die der thrakischen *Semele* phryg. ζεμελω entspricht; *Arentika*, ein Beinamen der unterirdischen Ceres, darin Bücheler das makedonische Ἀραντίων 'den Erinyen' erkannte, endlich der umbrische Juppiter *Grabovius*, dessen Name aus einem Wort abgeleitet ist, das im makedonischen γράβιον 'Fackel aus Eichenholz' wiederkehrt. Wir dürfen getrost behaupten, daß der charakteristische Kern des Oskisch-Umbrischen ursprünglich dem Aeolischen¹⁴⁾ und anderen Sprachen Nordbalkans eng verwandt war und daß er, nach Italien gebracht, sich in jene Sprachenwelt eingepflanzt hat, besonders in die Sprachenwelt der eigentlichen Halbinsel, wo er jede Art von Einflüssen ausübte und erlitt.

Wohl im Einklang haben das Latein und das Oskisch-Umbrische ihr Verbum von Grund aus bearbeitet, das mit seinem Vierkonjugationssystem und mit der entwickelten Bezeichnung der temporellen Relativität eine Neuigkeit im indogermanischen Verbum darstellt. Gleich dieser, sind zahlreiche kleinere Erscheinungen gemeine Neuerungen beider Sprachen, oder von einer in die andere übergetreten. So z. B. das Gerundivum. Vor vielen Jahren verglich der italienische Sprachforscher Ceci das lateinische Gerundium mit dem Infinitiv des Sanskrit auf *-dhyai*: *bibendī ferendī vehendī* entsprechen genau den vedischen Formen *pībadhyai bhāradhyai vāhadhyai*: diese Formen auf *-dī*, indem sie als Genetive aufgefaßt wurden, waren der Ursprung des Gerundivums. Dieser tadellosen Gleich-

14) Dagegen habe ich den Eindruck, daß einige Beziehungen bestehen zwischen Latein und Dorisch: es handelt sich vielleicht um die „illyrische“ Komponente des Dorischen (Wilamowitz, v. Blumenthal), der eine „illyrische“ Komponente des Lateins entsprechen könnte. Die politischen usw. Entsprechungen zwischen Sparta und Rom sind seit jeher hervorgehoben worden: Diarchie usw., ganz besonders die drei Phylen bezw. Tribus. Freilich komme ich bisher auf sprachlichem Gebiet kaum über den Eindruck weiter. Ob das vereinzelt *a* für *e* im Lat., z. B. *pateō*: πετάνωμι, *quattuor*: τέσσαρες usw. irgendwie mit der Tendenz im Norddorischen, *α* für *ε* zu substituieren, zusammenhängt? Ein interessanter Fall ist folgender. Aus Ambrakie ist die Glosse βαρδῆν· τὸ βιάζεσθαι γυναῖκας Hes. überliefert. Darin hat v. Blumenthal IF 49, S. 178 f. ein illyrisches Wort erkannt; freilich ist dessen Etymologie alles andere als überzeugend. Es will mir scheinen, daß βαρδῆν zwar eine illyrische Form, aber eher aus **bhorda-i* *ō* oder **bhrda-i* *ō* stammt; damit läßt sich lat.

forda 'trächtig' vergleichen. Es würde also βαρδῆν ursprünglich 'gravidam facere' bedeuten.

chung hielten die Gelehrten, die ich die Vestalinnen der Stamm-
baumtheorie nennen möchte, das entgegen, daß dann das
Oskisch-Umbrische im Gerundivum *-f-* aus *-dh-* haben sollte,
während das *-nn-* von o. *úpsannam* 'zu arbeitende' usw. *-nd-*
voraussetzt. Nun bewahrt das Umbrische einen Infinitiv, der
den eben genannten des Sanskrit und dem lat. Gerundium
auf *-dī* genau entspricht, in seinem *cehefi* 'anfangen' aus **kagh-*
ndhiēi; dagegen ist das Gerundivum mit *-nno-* lediglich eine
Entlehnung aus dem Latein, die auch in der Funktion den
neuen Wert, den das Latein dieser Bildung verlieh, zur Schau
stellt¹⁵⁾.

Die Beziehungen zwischen Oskoumbrenn und Latinern wa-
ren vor der römischen Eroberung Italiens viel enger als die-
jenigen dieser Völker mit den Ligurern und Venetern, die zu
weit im Norden wohnten, oder den unter griechischen Einfluß
geratenen Messapiern, weiter den Sikulern: es ist daher ein-
leuchtend, daß Isoglossen wie die eben behandelten viel sel-
tener waren zwischen dem Latein bzw. dem Oskisch-Umbrischen
einerseits, und den Sprachen jener Völker andererseits. Was
das Etruskische betrifft, das zum selben kulturellen, religiösen,
politischen Kreis gehört, so hatte es eine ganz verschiedene
Struktur und daher vermochte es Einflüsse in einem sehr ge-
ringen Maß zu erhalten und auszuüben; vielleicht könnte aber
ein aufmerksames Studium und besonders eine bessere Kennt-
nis des Etruskischen zu interessanten Beobachtungen führen¹⁶⁾.

15) Der Aufsatz von Ceci, dem übrigens Edwin W. Fay gewisser-
maßen vorausgegangen war, in *Rendiconti dell' Accademia dei Lincei*,
Classe di scienze mor., Bd. 3, 1894, H. 11—12; vgl. die Besprechung Her-
biggs in *IF Anz.* 9, S. 37 ff. Ich habe Cecis Auffassung teilweise modifi-
ziert. *Cehefi* (d. h. *kēfi*) steht Tab. Ig. VIIa 20: *eo iso ostendu pusi pir*
pureto cehefi dia, was ich so übersetze: 'ea sic ostendito ut ignis ab igne
incohari videatur': *dia* ist m. E. ein Konjunktiv **dei-ā-r* aus der Wurzel
**dei-* in gr. *δέω* 'eschien'.

Über die Entsprechung des lat. Gerundiums zum skr. Infin., weiter über
verwandte avestische und deutsche Erscheinungen spreche ich in einem Auf-
satz, den eines der nächsten Hefte der KZ bringen wird. Daß das Ge-
rundium im Latein älter ist als das Gerundivum, glaubt auch A. Tovar,
Anales de filología clásica V, 1950—52, S. 49 ff.

16) Je ähnlicher zwei Sprachen einander sind, desto leichter be-
einflussen sie sich gegenseitig; je verschiedener, desto schwieriger sind
solche Beeinflussungen. Daher kommt es, daß die heutigen toskanischen
Mundarten das Latein Roms am treuesten unter den romanischen Sprachen

Jedenfalls sind Zusammenhänge außer dem engeren lateinisch-oskisch-umbrischen Kreis nicht weniger als selten. Es genüge hier auf die starken Palatalisierungen hinzuweisen, die ein konsonantisches *i* auf vorausgehende Konsonanten im Dialekt von Bantia, einem oskischen Vorposten gegen das messapische Territorium, und im Messapischen selbst ausgeübt hat: Hans Krahe, der darauf die Aufmerksamkeit lehnte, dachte an illyrische Substrate auf oskischem Boden: wahrscheinlicher ist, daß die Erscheinung in ihrer Ganzheit vom Messapischen zu den benachbarten oskischen Dialekten übertrat, woher sie dann vereinzelt weiter nach Norden eingedrungen ist, so daß sich Spuren davon sogar im Umbrischen und im Venetischen finden lassen.

Es gibt doch Erscheinungen, die über die Grenzen der oskisch-umbrisch-lateinischen Gemeinschaft hinausgehen und, nachdem sie sich verschiedentlich in deren Innern gestaltet hatten, zu anderen Sprachen übertraten. Ich will hier nur eine höchst bezeichnende Erscheinung beobachten, d. h. die Entwicklung der indogermanischen aspirierten Mediae. Sie treten, abgesehen von einigen später zu erwähnenden Einzelheiten, als stimmlose Spiranten an jeder Wortstelle im Oskisch-Umbrischen und im Faliskischen, dagegen im Latein und Venetischen anlautend als stimmlose Spiranten, inlautend aber als Mediae auf (außer zum Teil für den Guttural): außerdem wird *dh*, wo es als stimmloser Spirans auftritt, zum Labialen *f*. Vgl. sanskr. *bhrátar*- 'Bruder': lat. *fráter*, o. Gen. pl. *fratrúm*, ven. Dat. sg. *vhraterei*; idg. Endung des Dat.-Abl. pl. *-*bhos*: lat. *cīvi-bus*, ven. *louzero-φos*, o. *luisari-fs*; Wurzel **dhē-k-* von gr. ἔθνηκα, vgl. sanskr. *dhā-*: lat. *fac-iō*, o. *fak-inss* 'sie mögen tun', ven. *vhaχ-s-to* 'fecit'. Im Faliskischen finden wir z. B. *far-mentom* 'Getreide' wie lat. *far* aus **bhars-*, vgl. anord. *barr* 'Gerste'; *care-fo* Fut. 'ich werde fehlen' aus *-*bhō*, vgl. lat. *carē-bō*; *fifiked* 'er hat aus Ton gemacht' wie lat. *figō* mit *f-* aus *dh-*, das vom got. *deigan* 'kneten' sanskr. *dih-* 'gestalten' usw. bezeugt wird. Wenn es sich aber um ein inlautendes *dh* handelt, so wird dessen dentaler Charakter bewahrt,

fortsetzen: hier sah sich der Sprechende vor eine Wahl zwischen Etruskisch und Latein gesetzt, die keine oder wenige Kompromisse zuließ. Ebenso bleibt das Spanische, das auf iberischem, nicht indogermanischem Boden entstanden ist, dem Latein ähnlicher als Französisch, Provenzalisch usw.

wo es als Media erscheint, es sei denn, daß im Latein dafür *b* eintritt nach *u* und in der Nähe von *r* und *l*: sanskr. *mādhyas* 'mittlere': lat. *medius*, o. *meſiaí* (Lok. sg. fem.); idg. **leudh-* im griech. ἐλευθέρος; pälign. *loufir* 'Bacchus Eleutheros', fal. *loifirta* 'Libertas' — ven. *louzeroſos* 'den Kindern' — lat. *Liber* 'der Gott Bacchus', *liber* 'frei', *liberī* 'die Kinder', *libertās*.

Beobachtet man die geographische Gruppierung dieser Erscheinungen, so stellt sich heraus, daß ein kompaktes mittleres Gebiet, aus dem Oskisch-Umbrischen und dem Faliskischen bestehend, das andere Territorium mit anlautenden stimmlosen Spiranten und inlautenden Mediae trennt. Das kann einem Zufall nicht verdankt sein. Es ist offensichtlich, daß aus dem mittleren Gebiet die Neuerung, die in der Einführung der stimmlosen Spiranten bestand, ausgegangen ist; sie hat das Faliskische überschwemmt, das eine lateinische Mundart ist, konnte sich aber nur zum Teil im südlicheren Latein und im Venetischen festsetzen, indem sie nur den Anlaut ergriff. Das ist aber noch nicht alles: das Umbrische, d. h. jener Teil des Oskisch-Umbrischen, der sich gegen das Venetische hin ausstreckt, weist bisweilen eine inlautende Media statt des stimmlosen Spirans auf: dies in *combifiatu* 'er soll verkünden', einer alten Zusammensetzung, die das Präsens von Wurzel **bheidh-* in lat. *fidō*, gr. *πίθω* enthält; *cringatro* 'Gürtel', dessen *cringa-* ahd. *hring* 'Ring' entspricht und somit *g* aus *gh* hat; *amboltu* 'er soll herumgehen', dessen *amb-* dem griech. ἀμφί mit *φ* aus *bh* entspricht: und wenn in diesen Fällen die Media nach Nasal steht, was sicher zu deren Entstehung mitgewirkt hat, so fehlt sie in *habitu* 'er soll haben', gleich lat. *habētō* mit altem *bh*, wogegen das Oskische *hafiest* 'er wird haben' mit *f* sagt¹⁷⁾. Wir sehen hier, wie das Umbrische zum Teil mit dem Venetischen zusammengeht, etwa wie die heutigen toskanischen Mundarten aus denjenigen Norditaliens die Sonorisierung der zwischenvokalischen Tenues nur

17) Natürlich soll man zur alten Rekonstruktion **khabbē-* zurückkehren, die ebenso den o.-u. wie den lateinischen und germanischen Erscheinungen Rechnung trägt; von der Gleichung lat. *habē-*: u. *habē-* (s. o.): ahd. *habē-* abzuweichen, bedeutet sich am gesunden Menschenverstand zu versündigen. Wenn das Gotische *habai-ihaba-* sagt, so hängt diese Abweichung mit dem besonderen Aussehen der dritten schwachen Klasse in dieser Sprache zusammen. Einen Versuch über die got. dritte schwache Klasse habe ich Arch. Glott. It. 34, 1942, S. 16 ff. gemacht; es ist

zum Teil aufgenommen haben¹⁸⁾: jedem Germanisten wird sich die Ausbreitungsart der zweiten Lautverschiebung als genaue Parallele aufdrängen. Was die *ratio* der Erscheinung angeht, da ja aus verschiedenen Anzeichen ersichtlich ist, daß die Mediae Aspiratae zu stimmhaften Spiranten in allen indogermanischen Sprachen Altitaliens geworden waren, wie es in benachbarten Sprachen — illyrisch, Keltisch, Germanisch usw. — auch geschah¹⁹⁾, so wird man vielleicht annehmen müssen, daß solche Spiranten inlautend zu Mediae im Venetischen und Latein übergegangen waren, als der neue Wandel entstand, der somit nur die zurückgebliebenen anlautenden stimmhaften Spiranten ergreifen konnte. Ist es dem so, dann hatte der venetische Übergang der inlautenden Spiranten zu Mediae schon angefangen ins Umbrische einzusickern, bevor der Wandel zu stimmlosen Spiranten dahin gelangte.

Dieser langsame Annäherungsprozeß der verschiedenen Sprachen im vorrömischen Italien bereitete gewissermaßen die Wege dem raschen, von der römischen Eroberung verursachten Latinisierungsprozeß vor. In der Halbinsel verbreitet sich und drängt sich die Sprache der erobernder Stadt auf. Sie ersetzt aber nicht die anderen: durch eine Zeit des Bilinguismus entstehen neue Sprachen, die zum großen Teil aus lateinischen Elementen bestehen, zum Teil doch aus Elementen der alten Ortssprachen. Man darf nicht das Literaturlatein ins Auge fassen; und auch das Latein der vulgären Inschriften ist noch allzusehr von der offiziellen Sprache beeinflusst, vielmehr ist ihre Sprache das Literaturlatein, von Unwissenden aufgezeichnet. Man muß die romanischen Dialekte beobachten; in ihnen ist es leicht, den Widerhall der vorrömischen Ortssprachen zu vernehmen, obwohl die unvollkommene Kenntnis, die wir von diesen besitzen, uns festzustellen verbietet, bis zu welchem Punkte deren Einfluß sich durchgesetzt hat; so daß wir uns oft bemühen eine Erscheinung als direkte Fortsetzung des Lateins aufzuweisen, während sie den unterworfenen Sprachen entsprungen ist, so z. B. das Präteritum vom Typus *potetti, detti*, das besonders in den Mundarten Süditaliens blüht, und,

aber möglich, daß das Gotische an eine sehr alte idg. Bildung knüpft, wie ich s. Z. zu zeigen hoffe. Die Literatur über *habeo - haban* findet man am bequemsten bei Feist, Vgl. Wb. d. got. Spr.³, S. 229.

18) Vgl. Rohlfs, Hist. Gramm. der ital. Sprache I, S. 342 ff. und Festgabe Ernst Gamillscheg, S. 111 ff.

19) Vgl. etwa meine Abhandlung *Geolinguistica e Indeuropo*, Mem. Acc. Lincei VI. IX. II, S. 357 ff.

mag es auch die offizielle Weihe durch das Bestehen von *stetti* aus *stetuī* erhalten haben, doch gewiß zum guten Teile den oskischen Perfekten mit *-tt-* wie *famatted* 'er gebot', *prúfatted* 'er billigte' usw. sein Dasein verdankt. Und überhaupt: inwieweit sind Lautwandel, Wandlungen des Sprachgeistes und der Sprachstruktur, syntaktische Erscheinungen, die unsere nach junggrammatischem Muster verfaßten Handbücher als „innere Entwicklung“ auffassen, von jenen Sprachen verursacht worden, die die Völker Altitaliens lange neben dem Latein gesprochen haben, bis sie zu einer gewissen Zeit nicht mehr sich dessen bewußt waren, ob ihre sprachlichen Schöpfungen eher zur lateinischen oder zur oskischen, umbrischen, gallischen, venetischen Tradition gehörten?

Gewiß, es sind nicht nur diese die Elemente, woraus unsere heutigen Mundarten entstanden sind. Man muß zuerst auch an andere Komponenten denken, wie die germanische, griechische usw.; dann an die territorialen Teilungen und Vereinigungen, die ein jedes Gebiet teils nach dieser, teils nach jener Mitte gravitieren ließen: weil das Kräftepiel, das unter den Sprachen des vorrömischen Italiens stattfand, sich im mittelalterlichen Italien erneuert hat, wo ein Streben zur Einheit von neuem entsteht. Und die Geschichte wiederholt sich: nachdem ein literarisches Italienisch auf dem Grunde einer gelehrten mittleren und südlichen Koiné entstand, die von den großen Trecentisten eine tiefe Toskanisierung erfahren hatte, stellt es sich ziemlich schnell als Nationalsprache in jedem der einzelnen politischen Gebilden fest; von den kultivierten Kreisen sickert es in die niederen Schichten und abermals bildet sich aus der Gärung der Lokalmundarten in der Nationalsprache ein regionales Italienisch in den verschiedenen Teilen unseres Landes. So wirken in der unaufhörlichen Sprachschöpfung, sich tausendartig verwandelnd, die Schöpfungen von Jahrtausenden nach, im immerwährenden Suchen nach Ausdruck von Seiten des Geistes, der, was er einmal schon hervorgebracht hat, unaufhaltsam zum Muster nimmt und wieder umgestaltend bearbeitet.

Θνήσκει δ' οὐδὲν τῶν γιγνομένων,
διακρινόμενον δ' ἄλλο πρὸς ἄλλου
μορφὴν ἑτέραν ἐπέδειξεν.

Diese Worte des Euripides können auf das sprachliche Werden, wovon wir einen Sonderfall betrachtet haben, angewendet

werden. Es ließe sich ebenso gut Ariels Lied in Shakespeares Tempest darauf beziehen:

Full fathom five thy father lies:
 Of his bones are coral made;
 Those are pearls that were his eyes:
 Nothing of him that doth fade,
 But doth suffer a sea-change
 Into something rich and strange.

Mailand

Vittore Pisani

THEORIE UND WIRKLICHKEIT IN PLATONS STAATSDENKEN

Für Fritz Taeger 1. 1. 1954

Platon wäre nicht zum zweiten Male nach Syrakus gegangen, weder die Einladung des jungen Dionysios noch die Mahnungen Dions hätten ihn dazu gebracht, Erzieher des Tyrannen und Reformers seines Staates zu werden und sich damit an eine Aufgabe zu wagen, die sich weder in ihren Ansprüchen noch in ihren Folgen übersehen ließ, hätte er nicht geglaubt, daß der Versuch gelingen könne; einmal weil es an sich möglich sei, die Gedanken über den Staat, die ihn seit vielen Jahren bewegten, zu realisieren, zum andern, weil gerade der syrakusische Staat und sein Beherrscher die Eigenschaft der Bildsamkeit besäßen und sich deshalb der formenden Hand des Philosophen fügen würden (vgl. diese Ztschr. 93, 1949, S. 27 ff.; 383 f.).

Wir wissen von Platon selbst, daß er in seiner Jugend den Wunsch hatte, tätig an der Politik seiner Vaterstadt teilzunehmen. Aber alles, was er in dem Jahrfünft nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges in Athen erleben mußte, die politischen Ereignisse im allgemeinen und ganz besonders das Schicksal seines Lehrers und Freundes Sokrates, schreckte ihn zurück; schließlich war er überzeugt, daß mit diesem Staat nichts anzufangen sei und daß überhaupt alle Staaten seiner Zeit schlecht regiert würden (Br. 7, 324b-326a). Gab es denn keine Möglichkeit, das Übel gründlich auszurotten, die richtige Staatsform zu finden und sie durch die Tat zu erproben?